

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

era schießt, denn die Leute werden alle Tage verderbter, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Als ich nun, wie gesagt, fünf und zwanzig Jahre alt war, sagte die Mutter: Himmelt, schau dich um unter den Töchtern des Landes, aber wähle dir eine Frau mit der du Ehre einlegst. Du bist wohlhabend, und jung und hübsch, du kannst es ja haben.“

Ich hatte damals schon schöne Bücher und rührende Romanen gelesen, und ich wußte was zu einer guten Frau gehört. Ich beschloß demnach, keine zu heirathen, als die Vollkommenste. Ich schrieb mir ihre Eigenschaften auf, damit ich nichts vergäße, und brachte endlich zwölf Kardinaltugenden zusammen, die meine künftige Braut haben müsse.

Demnach sollte sie seyn, 1) bildschön; 2) tugendhaft wie ein Engel; 3) reicher als ich; 4) sein jung, damit ich selbe noch nach meinem Geschmack bilden könne; 5) von frischer Gesundheit; 6) sehr fromm; 7) die beste Haushälterin; 8) nicht zänklisch, sondern von immer guter Laune; 9) nicht widerspenstig, sondern demüthig und ergeben; 10) nicht einfältig; sondern witzig und geistreich; 11) nicht puhsüchtig, sondern scharf; 12) nicht flatterhaft, sondern außer mich sollte sie alle Männer unerträglich finden; auch sollte sie außer mich noch keinen andern Liebhaber gehabt haben. So sollte meine künftige Braut beschaffen seyn. Alle Welt muß gesehen, daß ich als ein vernünftiger Mann nicht zu viel gefordert habe. Und ich suchte zwanzig Jahre lang, und konnte keine einzige Tochter nach meinem Geschmack finden; keine einzige hatte die zwölf Kardinaltugenden beisammen. Die Schöne war arm, die Reiche war nicht schön, die Witzige plapperte mir zu viel, die Fromme war zu alt, die Junge hatte zu viel Eigensinn. Summa Summarum, ich suchte zwanzig Jahre umsonst, und bekam keine Frau, und die rechtschaffensten Leute in der Stadt beklagten mich mit Recht, und sagten: „Der arme Abraham Nothnagel!“

„Himmelt! sagte meine Mutter, schau dich um unter den Töchtern des Landes; es ist hohe Zeit.“ Daß es hohe Zeit sey, hatte ich schon selbst bemerkt seit zwanzig Jahren. Ich legte meinen Zettel mit den zwölf Kardinaltugenden auf die Seite, und dachte: „Abraham Nothnagel, wähle dir die reichste Tochter der Stadt. Geld ersetzt die andern fehlenden elf Kardinaltugenden, Geld macht klug, bringt Ehre, gibt Weisheit, macht das Häßliche schön.“

Ich traf demnach die ernsthaftesten Anstalten,

auf die Heirath auszugehen. Die Tochter des reichen Kaufmanns Knoller war sehr liebenswürdig, denn sie hatte ein Vermögen von zwölf tausend Gulden, ungerchnet was sie noch vom Vater zu hoffen hatte. Damit war etwas anzufangen. Ohne anders ward ich gegen die Jungfer Knoller sehr zärtlich. Ich machte mit ihrem Vater Geschäfte, und bekam freien Zutritt in sein Haus. Alles gieng gut von statten. Aber es ward mir entsetzlich schwer, der Jungfer Knoller die eigentliche Ursache meiner Besuche zu gestehen; zehnmal hatt' ichs auf der Zunge, ihr zu sagen, ich möchte sie heirathen, aber das Ding gieng nicht. Ich ward immer feinerroth im Gesicht, wenn ich von dem Kapitel anfangen sollte. Sie war aber sehr leichtfertig, und ich merkte wohl, sie habe jemand anders als mich im Sinn, nämlich den jungen Abel, einen Kaufmannssohn.

Ich wandte mich also an Hrn. Knoller; mit dem hatte ich schon mehr Muth zu reden. Ich hielt um seine Jungfer Tochter an. Er fragte mich wie groß mein Vermögen sey. Ich sagte es Ihm. Da bekam der gute Mann seinen Husten, daß er kaum ein Wort erwidern konnte. Er konnte endlich so viel hervorbringen, daß ich erst mit seiner Tochter reden müsse.

Das war nun ein schweres Stück Arbeit für mich. Doch den nächsten Sonntag zog ich meinen hellgrünen Rock mit Perlennutterknöpfen und ein schön geschnittes Gilet an, die ich seit zwanzig Jahren für feierliche Gelegenheiten aufbewahrt hatte; desgleichen weiß seidene Strümpfe, und setzte meinen neuen dreieckigen Hut recht unternehmend auf.

So gieng ich am Sonntage gegen Abend zur Jungfer Knoller, denn ich wußte, sie sey allein und der Vater nicht daheim. Ich sprach mir allen möglichen Muth zu. Aber schon vor der Hausthür überfiel mich ein gewaltiges Zittern, wegen dessen, wie ich's zu sagen hätte.

Als ich ins Haus trat, siehe, da standen Jungfer Knoller und Herr Abel beisammen. Beide waren sehr verlegen bei meiner Ankunft, wurden aber bald wieder gesprächig. Im Hausgang hing die große Waarenwaage, davon die eine Waagschale bis auf den Boden, die andere aber hoch in der Luft hing. „Wer von uns ist schwerer?“ sagte Jungfer Knoller muthwillig zu mir, und stellte sich in die tief hängende Schale zwischen die Seile, trat wieder heraus, um die andere aus der Höhe nieder zu lassen, damit ich hinaufkriechen könne.

Es war ein wunderlicher Einfall, aber ich